

Wissenschaftliche Beilage

der Allgemeinen Zeitung Chemnitz.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Max Werthmann, Chemnitz. — Druck und Verlag: Allgemeine Zeitung, Geyer, Sittler & Co.

Nr. 18.

Chemnitz, Donnerstag, 9. Mai 1912.

6. Blatt.

Ein Nachtwächter als Dichter.

Studie von Franz Neub.

(Nachdruck verboten.)

Der Zufall vermittelte mir die Kenntnis eines überaus interessanten Büchleins mit dem schlichten Titel: „Gedichte von Carl August Römer, Volksschullehrer in Harmanndorf“ (bei Chemnitz). In diesem Werkchen (erschienen 1892 bei J. Neumann, Schöner in Burgstädt, 146 Seiten Oktav) hat ein einfacher Mann aus dem Volke in ganz gelungener Weise sein Leben von den frühesten Manesjahren bis ins gesegnete Greisenalter in tiefgeföhlt und empfindungswahren Gedichten der Welt aufbewahrt, Gedichten, deren Diktion im Pathos etwa an Körner und Schiller erinnert, deren Klangreize und formensöhne Verse im übrigen bis auf verschwindende Kleinigkeiten sprachlich tadellos sind. Dies gilt sowohl von seiner Gedankentypik als auch von den Gelegenheitsgedichten, welche letztere weit über dem Durchschnitt stehen. Es ist Schwung, Kraft und Leben in jedem Stück.

Carl August Römer wurde 1816 in Harmanndorf als Sohn eines Handarbeiters geboren, der bald darauf beim Bau eines Wasserturms sich zu Tode fiel. Der Junge erlernte die Strumpfwirkerlei und übte sie bis zum Jahre 1850. Alsdann zwang ihn ein Leberleiden, sich nach einer Beschäftigung in frischer Luft umzusehen, und er übernahm deshalb das Amt des Gemeindevorstehers und Nachtwächters seines Dorfes. In dieser Eigenschaft erhielt er 1860 das Allgemeine Ehrenzeichen, verliehen. Im Jahre 1859 hatte ihn der literarische Verein zu Chemnitz durch eine Würdigung und ein Ehrengeheimnis ausgezeichnet. Ein Jahr nach dem Erscheinen seines Büchleins, am 8. Oktober 1893, ist er verstorben. Die Vorrede zum Buch bildet ein Brief, den Römer 1859 an einen Gönner schrieb und worin er sich selbst mit selbsterleuchtendem Humor so schildert: „Denken Sie sich Mitternacht und in Ihrem unheimlichen Dunkel eine uniformierte menschliche Gestalt, die mit Signalhorn und Waffe ausgerüstet, gleich einem geheimnisvollen Schatten an den trüblichen Wohnungen eines Dörchens langsam und in gemessenen Schritten dahinschleicht, und Sie haben das treue Bild eines Mannes, den Sie in Ihrem biederem Herzen als Dichter verehren.“

Unvertrauen, Glaubensstreue, Gesinnungsrichtigkeit, Begeisterung für Freiheit und Fortschritt, Hoffnung auf eine bessere Zukunft der Menschheit sind die Grundfehler seiner Weltanschauung. Die Natur liebt er innig, ist sie doch der Spiegel des Höchsten. Er lebt viel mit der Vergangenheit und sinniert über die Geschichte, er träumt in Rochsburg von Ritterzeiten; im Waldesdick, an den Trümmern der von den Hussiten zerstörten Kapelle (von Kühnheide) vernimmt er das Wehen vom Schlammesgang der Toten unterm Moos; er sieht gedankenvoll in stiller Nacht auf die mondbeglänzte Dächer seines aufstehenden Fleckens, mit Vielat schwellen seine Augen über alle Gebände, Stiele, Dämme und Dägel der Heimat, die ihm „heiliges Land“ ist; er lauscht den Sturmliedern, die durch die Telegraphentangen klingen; er freut sich der Hoffnungen, zu denen solche Erregungenschaften, wie die Beherrschung der Elektrizität berechtigen, und entwirft schöne Bilder von Menschenleben und Menschenmässigkeit, voll Drang und Fortschrittsfreude. Daß er zu höheren weltlichen Taten nicht übel veranlagt war, beweisen seine sammlen Berzählungen, deren Stoffe denkwürdige Begebenheiten aus der Zeit sind.

Mühtig ergreift ihn die Stille der Zeit: „Über der Zeiten unendlichem Schacht weht langsam den Schleier die schwebende Nacht“. Was heute uns wichtig schien, ist morgen nichts und Traum. Sein Herz, nächtlich allein zu wandern, macht ihn resigniert, schwermütig, Todesgedanken, Nordwind, Herbstlaub, Winterkälte sind ihm vertrauter als Jubel, Matenkunst, Blumen und Sonnenwärme. Er wird nicht müde in der Schilderung und im Preise der Nacht. So singt er in leiser Anlehnung an den unglücklichen Gleaser Thomas Gray (verleihe dessen Elegy a Country Churchyard): „Der Abend schwebt auf grauen Schwingen nieder, der Landmann kehrt zurück aus Hain und Flur, Verklingen sind der Vögel Jubellieder und stiller wird's ringsum in der Natur.“ Begleitet von seinem Hündlein, macht er sich zur nächtlichen Runde auf und geht auf dunklen Wegen durchs Dorf. Schaurig tönt der Eule Ruf. Des Einsamen Auge erhebt

sich zu den Sternen: „Dort über jenen Räumen abnt mein Geist des Lichtes Urquell, den das Weltall preßt.“ Sein frommes Herz ruft: „Herr, der für alle wacht, dich preßt mein Staunen hier in stiller Nacht!“ Er schaut behaglich über die Dächer, auf denen das Mondlicht spielt. Die Stille des Friedhofes zieht ihn in ihr Verweil, da schweigen Gram und Schmerz. Ein andermal erfröhelt ihn dort beim Gedanken an die „Vergessenheit“, die aus den Gräbern haucht. Er geht ins Dorf zurück; aus manchem Haus tönt es wie Seufzen von bangen Kranken. Darüber vergißt er die Sterne, die erbleichen. — Die Morgendämmerung kommt, und allgemach hebt schon auf rosigen Schwingen aus Osten sich der junge Tag empor, und Melodien von munteren Chören dringen aus goldgetränkten Räumen an mein Ohr. Und bel der Morgenröte stiller Nacht geh' ich zur Ruh' und prelle Gottes Nacht“. Andere Nächte geben ihm haren Harm; da gedenkt er des toten Glückes, der Tage, wo er noch gesund war; da grämt er sich um seines Weibes Tod, der Gedanke an seine mutterlosen Kinder schneidet ihn ins Herz. Seine Trauer schwingt sich zu einer ergreifenden Zwiegespräche mit der toten Frau auf. Vielleicht, daß er das bittere Warum dereinst erkennt, wenn er dort oben mit ihr vereint ist. . . Und da tönt dem Müden in der herbstillen Nacht das Säuseln des Todes aufrecht lieblich.

Ein andermal höhnt ihn die nackte Wirklichkeit, und das tut seinem gesüßvollen Herzen weh. Aber dann erhebt er sein Auge zu den Sternen, forscht ihren Bahnen nach und wird von kosmischen Geheimnissen erschüttert. Es verlanzt ihn übermächtig hinaus zu Gott, der „Strahlenquelle“. Gleich darauf bedrängt ihn jedoch der Zweifel: gibt es denn einen Gott? Wer hat die Sterne erschaffen? „Kollen sie aus kleiner Nacht?“ Die ewige Stimme, die er in der Nacht hört — das, was ihm das Wehen des Mondlichts an Ahnungen gibt, sollte das nur Täuschung sein, nur Rausch der Sinne? Alle seine Hoffnungen nichts als Ausdruck der dumpfen Sehnsucht seiner armen Brust? Undenkbar! Gott ist! Da wird ihm Licht und frei, eine unendliche Harmonie rauscht um ihn, durch die Schöpfung braust Gottes Lied! Und der schwere Drang seines Herzens ist wie der in der Brust der Wandervögel lebende: wie diese dahinstürmen durch die weiten, nächtlichen Räume, einem gewissen, schönen Ziele zu, so flutet sein eigenes Leben dahin, zwar in Sehnsucht und in unklarer Vision, aber zu einem gewissen, schönen Ziele!

Aber er wird darüber kein Kopfhänger, er nimmt teil an der Menschen Lust und Freude. Er findet freundliche Worte zum Preis von Liebe und Gläserklang, welche beide „ein frohlich Gemüt erhalten und die Lebenskraft stärken“.

„Ich fiel ein eingebengenes Loos, allein sein äußerlich so unheimliches Leben war beschloßen in arden und reinen Gedanken war ich wie ein Vorwärtstürmer des Gemüts, unglücklicher von Zufriedenheit.“

Und es sei dem sympathischen, bescheidenen Dichter mit dem Nachtwächterspiel hier gewährt, was er selbst als das größte Glück bezeichnete: daß nach langer Zeit, wenn er schon tot ist, seinem Gedächtnis „wahre Freundschaft ungebeichtet eine Träne weicht“.